

**Gottesdienst am 5. Sonntag nach Trinitatis, dem 17. Juli 2022, in der Ansgarkirche Im Rahmen der Sommerpredigtreihe zu Gottesbildern**

**„Wenn der Herr geht, kommt die Geistkraft.“ - Die geschlechtliche Vielfalt der Gottesbilder**

**Lesungen aus der Bibel in gerechter Sprache: 2. Kor 12,9-10 und Joh 14,23-27**

**Predigt**

von Pastorin Katja Hose, Referentin für Feministische Theologie im Frauenwerk der Nordkirche

Liebe Gemeinde,

in unserer Wohnung hängen an den Wänden verschiedene Bilder. Manche sind alt und begleiten mich schon lange. Andere haben wir erst in den letzten Jahren geschenkt bekommen oder erworben. Im Laufe des Lebens haben sich die Bilder an meinen Wänden immer mal wieder verändert. Manche sind geblieben, andere passten irgendwann nicht mehr und machten Platz für Neues. Mit meinen Gottesbildern geht es mir ähnlich. Manche begleiten mich schon lange und sind tief in mir eingewurzelt, andere habe ich abgelegt oder zumindest in eine Mappe in den Schrank gelegt.

Über meine privaten Bilder kann ich selber bestimmen. Anders ist es mit den Gemälden in der Kunsthalle. Hier geht es um das, was von gemeinsamem öffentlichen Wert und Interesse ist. Kein Museum würde einen Dürer, Rembrandt oder Picasso entsorgen, weil die Malweise dem heutigen Zeitgeschmack nicht mehr entspricht. Zugleich besteht aber die Herausforderung, auch zeitgenössische Kunst öffentlich zu machen, und Werke früherer Jahrhunderte, die nicht berühmt wurden, unter bestimmten Perspektiven aus den Magazinen ins Licht zu holen. Allein die „alten Schinken“ unverändert weiter zu zeigen, füllt das Ausstellungshaus nicht mit Kunstbessenen.

Und wie ist es mit unseren Gottesbildern im gemeinschaftlichen Gebrauch? Wir wollen in der Kirche Menschen in ihren individuellen Lebenssituationen ansprechen. Wir suchen Sprachbilder, die von heutiger Lebenserfahrung gesättigt sind. Und zugleich wollen wir unsere vertrauten Schätze hüten und Bezüge zur Bibel, zur Theologie, zu dem, was Menschen in ihrem Glauben schon in den Generationen vor uns lieb und wichtig geworden war, nicht vorschnell über Bord werfen. Wir haben in unserer Evangelischen Kirche keine übergeordnete Instanz, die uns vorschreibt, was richtig oder falsch ist. Wir befinden uns kontinuierlich in einem Aushandlungsprozess, bei dem nicht nur die Fachleute sondern alle Mitspracherecht haben.

Ich verstehe diese Sommerpredigtreihe also als Chance, hier in der Gemeinde miteinander über die Vielfalt der Gottesbilder ins Gespräch zu kommen und dabei den einen oder anderen Schatz zu entdecken und zugleich auch zu Neuem inspiriert zu werden.

Ich lade Sie und euch ein, mir jetzt in die Galerie der Gottesbilder zu folgen. Großformatig und mit viel Patina fallen mir sofort zwei Bilder auf, die zumeist auch bei der Frage nach der gängigen Anrede Gottes im christlichen Kontext auftauchen: Gott als der HERR und Vater.

Die Basis-Bibel, die jüngste Bibelübersetzung mit dem Anspruch guter Lesbarkeit und Allgemeinverständlichkeit, übersetzt den Gottesnamen konsequent mit HERR – insgesamt ca. 7000 mal in der Bibel. Im hebräischen Text stehen dort vier Konsonanten – JHWH. Jüdische Menschen sprechen diesen Namen Gottes nicht aus. Sie ersetzen den Namen durch eine andere Gottes-Anrede

bzw. sie markieren ihn im Lesetext. So halten sie inne und lassen beim Sprechen und Lesen die Heiligkeit Gottes nicht außer Acht. Luther hat die vier Buchstaben des Gottesnamens ebenfalls mit HERR in Großbuchstaben wiedergegeben. Das griechische Wort für HERR ist Kyrios. In den neutestamentlichen Schriften wird nicht nur Gott als HERR, sondern auch Jesus als Kyrios, also als HErr, bezeichnet.

Meine Frage ist: Was passiert, wenn Menschen heute in biblischen Texten und in Gebeten, Liedern und an anderen Stellen in christlichen Kirchen unvoreingenommen die Redeweise von Gott als HERR lesen und hören? Das Wort Herr bezeichnet in der deutschen Sprache seit dem Mittelalter einen höhergestellten Mann gegenüber einem oder einer Geringeren, z.B. einem Knecht, einer Magd. „Herr“ ist also eine weltliche Standesbezeichnung, ein Herrschaftstitel. Das war auch zur Zeit von Martin Luther so. Bei uns heute klingt die herrschaftliche Bedeutung noch nach, wenn wir sagen, dass Beamte einen „Dienstherrn“ haben, dem sie unterstehen. Meistens benutzen wir das Wort aber nur noch als eine höfliche Anrede für Männer im Allgemeinen.

Wenn Gott überwiegend als HERR titulierte wird, dann machen wir ein also Gottesbild stark, das männlich und zugleich hierarchisch geprägt ist. Frauen haben dies bereits in den 70er bis 80er Jahren kritisiert. Mary Daly, US-amerikanische katholische Theologin und Philosophin, hat es z.B. so auf den Punkt gebracht: „Wenn Gott männlich ist, dann ist der Mann Gott.“

Theologisch wird immer wieder zu Recht erklärt, dass die Bezeichnung Gottes und Jesu als HERR ein kritisches Potential gegenüber allen weltlichen Herren insbesondere Despoten hat: In der bekennenden Kirche wurde in der Nazi-Zeit das Bekenntnis zu Christus betont gesprochen, um damit zu zeigen, dass Hitler eben nicht der Herr und Führer ist. Ebenso trug die Bezeichnung Jesu als Kyrios schon in der Antike ein kritisches Potential gegenüber dem Kaiserkult in sich. Der Caesar musste als Herr und Gott verehrt werden. Wenn ein Gekreuzigter ebenso betitelt wird, rüttelt das am Thron des Kaisers.

Dieses theologische Hintergrundwissen hat aber nicht verhindert, dass durch die Geschichte hindurch die einseitig dominante Redeweise von Gott als dem HERRN gesellschaftlichen Einfluss nahm. Mit dieser Rede stabilisierte die Kirche patriarchale Herrschaftsverhältnisse im konkreten Zusammenleben. Das Männliche wurde problemlos bildhaft in Analogie zu Gott gesetzt. Frauen, Kinder, Schwule, Trans- und Intergeschlechtliche Menschen hingegen galten nicht als analogiefähig für die Rede von Gott. Sie wurden von der Gesellschaft und Kirche gleichermaßen abgewertet, als andersartig diskriminiert, hatten nicht dieselben Rechte und Möglichkeiten. Dies ist zum Teil bis heute so geblieben. In manchen Kirchen und Gruppierungen spielen Homophobie, Transfeindlichkeit, Sexismus und Antifeminismus immer noch eine große Rolle. Und auch unsere Gesamtgesellschaft ist bis heute nicht frei davon.

Gerade weil wir ein Bild von Gott haben, nach dem Gott von Unterdrückung und Marginalisierung befreit und alle Menschen gleichermaßen liebt, bleibt die Rede von Gott als dem HERRN aus meiner Perspektive problematisch. Denn: unsere Sprachbilder können Gott und der Unfassbarkeit Gottes nur dann gerecht werden, wenn sie sich **nicht einseitig** festlegen und verfestigen, sondern sich der Vielfalt öffnen.

Ein weiteres männliches Sprachbild für Gott ist das des Vaters. Es kommt ebenfalls sehr häufig in der Bibel vor und wird durch das Gebet des Vaterunsers beständig in der Kirche und im persönlichen Glaubensleben wiederholt.

Das Problem liegt wiederum **nicht** darin, dass in einer menschlichen Analogie von Gott gesprochen wird, sondern darin, dass auch dieses Bild in unserer religiösen Sprache eine große Dominanz hat und nicht von allen Menschen als befreiend und liebevoll erlebt wird, z.B. von denen, die sexuellen Missbrauch durch ihren Vater erlebten. Dennoch wollen und können wir das Bild Gottes als Vaters nicht aufgeben. Es ist sehr eng mit der Botschaft Jesu verknüpft, aber doch in anderer Weise als viele von uns es noch in früheren Jahren gelernt haben.

Theologisch wird bis heute immer wieder behauptet, dass Jesus, wenn er auf Aramäisch von „Abba“ spricht, das Bild eines liebevollen Papas malt und es einem strengen und zornigen Vatergott aus dem ersten Teil der Bibel gegenüberstellt. Diese Aussage diskriminiert die jüdische Gemeinde und stabilisiert antisemitische Tendenzen in unserer Gesellschaft. Sie ist falsch. Richtig ist vielmehr, dass bereits in der hebräischen Bibel Gott mehrfach als fürsorgliches, beschützendes und rettendes Elternteil (vgl. z.B. Jes.63,16, Hos 11,1.3a) dargestellt wird. Alle Geschlechter können prinzipiell liebevolle Elternschaft ausüben und tun dies auch vielfach. Ich wünsche mir, dass sich dies in der ganzen Bandbreite auch in unserem Bild von Gott spiegelt.

Bei unserem Weg durch die Galerie der Gottesbilder lässt sich aus meiner Sicht festhalten, dass eine Dominanz einseitig männlicher Gottesbilder gesellschaftlich wie theologisch Probleme erzeugt: In Kirche und Gesellschaft stabilisiert das einseitig männliche Gottesbild abwertende Tendenzen einer großen Teilgruppe von Menschen gegenüber. Außerdem wird es der Breite des Stroms biblischer Überlieferung nicht gerecht.

Schauen wir also, welche Bilder von Gott wir prominenter aufhängen und ausleuchten können, um der männlichen Dominanz entgegenzuwirken.

Im Johannesevangelium verabschiedet Jesus sich von den Seinen und kündigt dabei an, dass sie Trost und Beistand durch die Heilige Geistkraft erfahren werden. So jedenfalls übersetzen die Neutestamentlerinnen Judith Hartenstein und Silke Petersen in der Bibel in gerechter Sprache. Im griechischen Text steht hier das Wort „pneuma“.

Die griechische Übersetzung der hebräischen Bibel wählt dieses Wort „Pneuma“, wo im hebräischen Text das Wort „ruach“ steht. Ruach meint zunächst „bewegte Luft“, kann also auch Wind, Energie, Kraft bedeuten, ebenso wie Atem, Gemüt, Lebensgeist. Die Ruach Gottes ist also am besten widerzugeben mit dem Wort Geistkraft. Im Hebräischen ist das Wort „ruach“ ein Femininum, also weiblich assoziiert. Im Griechischen ist das Wort „pneuma“ ein Neutrum, im Lateinischen wird daraus „spiritus“, eine männliche Vokabel und im Deutschen landen wir dann herkömmlich bei „**dem** Heiligen Geist“. Feministische und geschlechtersensible Theologie hat sich darum bemüht, das ursprüngliche Bedeutungsfeld von „ruach“ zugleich mit der femininen Zuordnung in der deutschen Übersetzung wieder sichtbar zu machen und das Wort „Geistkraft“ gewählt. So können wir also sagen, dass der Herr Jesus das Kommen der „Geistkraft“ ankündigt. Das, was an Pfingsten geschieht, wird von der Gemeinde genau so wahrgenommen.

Indem wir also von der göttlichen Geistkraft sprechen, fassen wir Gott nicht einseitig in männliche Sprachbilder, sondern integrieren ein weibliches Bild. Als mit der Bibel in gerechter Sprache vor 16 Jahren, diese Ausdrucksmöglichkeit in der Frauenarbeit Fuß fasste, klang das in meinen Ohren zunächst befremdlich. Obwohl ich im Studium natürlich über die Ruach Gottes eine Menge gelernt hatte, habe ich doch im Pfarramt immer die klassische trinitarischen Formel von „Vater, Sohn und Heiligem Geist“ benutzt. Ich habe mich mittlerweile umgewöhnt und empfinde die Formulierung

„Heilige Geistkraft“ nicht mehr als fremd, sondern als eine gute Möglichkeit, die Dominanz männlicher Gottesbilder in meiner Rede von Gott zu überwinden.

Am letzten Sonntag hat Prof. Müller uns verdeutlicht, dass die Erfahrung Gottes unplanbar, überraschend und verändernd in unser Leben tritt. Paulus beschreibt im 2. Korinther wie sich bei ihm diese Gotteserfahrung auswirkt. Wir haben das vorhin nochmals in der Lesung gehört. Paulus wurde in die himmlische Sphäre, ins Paradies entrückt. Die Erfahrung des Göttlichen dort kann er nicht mit Sprache ausdrücken. Klar ist aber, dass diese Erfahrung ihn nicht dauerhaft in eine Position der Stärke hebt. Paulus betont stattdessen die fortwährende Erfahrung seiner leiblichen Schwachheit. Paulus ist kein schöner starker Mann, kein antiker Lorbeergekrönter Held, der Ruhm genießt und bei den gottgleichen Herren seiner damaligen Welt seinen Platz hat. Paulus schreibt von seiner Schwäche und davon, dass genau in dieser Schwäche die Kraft des Messias bei ihm „zeltet“.

Das Gottesbild, das sich nach meiner Wahrnehmung durch alle biblischen Schriften zieht, ist das einer Kraft, die sich ausdrücklich befreiend und stärkend denen zuwendet, die schwach, unterdrückt, ausgebeutet, abgewertet und entwürdigt sind. Die Geistkraft lässt sich genauso, wie es von Jesus selbst überliefert wird, bei denen nieder, die sonst kein Ansehen genießen. Das hat Folgen nicht nur für unser Gottesbild sondern auch für unsere Gestaltung kirchlichen Lebens und für unsere gottesdienstliche Sprache. Menschen in ihrer ganzen Vielfalt des Lebens und Liebens sind Ebenbilder Gottes und gehören gleichberechtigt in die Gemeinschaft der Kirche. Wir alle tragen die Verantwortung dafür, sie sprachlich und auch im gemeinsam kommunizierten Gottesbild nicht auszuschließen.

An dieser Stelle endet mein heutiger Gang durch die „Galerie der Gottesbilder“. Nur einen winzigen Bruchteil konnten wir uns anschauen. Allein die Bibel zeigt so viel mehr Bilder von Gott: die Mutter (Jes 66,13), die Gebärende (Dtn 32,18; Hi 38,29), die Weberin (Ps 139,13) und auch die Quelle (Jes 12,3), das Wasser (Ps 46,4), das Licht (Hi 29,3), die Sonne (Ps 104), der Wind (Ez 37,9ff), der Weg (Ps 77,14) und der Felsen (Ps 18,3), das Öl (Jes 61,1) und der Baum (Hos 14,8), die Zuflucht und der Trost (Hebr 6,18), die Liebe (Joh 17,26) und das Leben (Joh 14,6). Der biblische Gott zeigt sich uns in einer großen Fülle von Bildern.

Wenn wir diese Schätze stärker heben, wird sich die verfestigte Einseitigkeit eines männlichen Gottesbildes zum Wohle aller Geschlechter von allein lockern. Es lohnt sich also, die Galerie der biblischen Gottesbilder erneut zu besuchen. Es gibt noch viel zu entdecken! Amen.